

Paul Trebilco, *Outsider Designations and Boundary Construction in the New Testament. Early Christian Communities and the Formation of Group Identity*, Cambridge: Cambridge University Press, 2007. ISBN 978-1-108-41879-9. Pp. Xii + 330. £80.00/\$105.00.

- [1] Spätestens nach H. Whites Metahistory lassen sich Gedanken über die kulturelle Färbung von Geschichtsbildern aus keinem Methodenhandbuch der Geistes- und Kulturwissenschaften mehr wegdenken. Bis zu einem gewissen Grad sind Geschichtsnarrative soziale Projektionen und beeinflusst von den Welt- und Wirklichkeitsbildern der Geschichtsschreiber selbst. Das gilt vor allem dann, wenn sie bewusst auf Methoden der empirischen Gesellschaftswissenschaften zurückgreifen. Die Soziologie stellt ein Sprachspiel zur Verfügung, mit dem sich historische Landschaften darstellen lassen. Sie bietet Ordnungskriterien für Quellenbefunde an und zeigt gleichzeitig sensibel methodische Grenzen für historische Rekonstruktionsmöglichkeiten an. Es ist deshalb nicht überraschend, dass seit den späten 1990er und 2000er Jahren Forscher „frühchristliche“ Diversitätsmodelle mit der Hilfe soziologischer Subkultur- und Gruppenmodellen gestalten.
- [2] Auch Trebilcos Werk *Outsider Designations and Boundary Construction in the New Testament. Early Christian Communities and the Formation of Group Identity* rezipiert diese aus der empirischen Soziologie stammenden Ansätze, um Formations- und Stabilisationsprozesse „frühchristlicher“ Gruppierungen nachzuzeichnen.
- [3] Im Konkreten Trebilco wählt für seinen Zugang Subkulturmodelle, deren Wurzeln in der Soziologie der 1970er Jahre liegen, und kombiniert diese mit soziologischen Gruppenmodellen der 1980er und 1990er Jahre (Kapitel 2 – Methodology: Insights and Perspectives from Other Areas of Study, 9-26). Er stützt sich vor allem auf Hogg/Abrams (1988) und Tajfel/Forgas (1981) und führt in seinem Methodenteil ein soziologisches Modell einer Gruppe ein, das er mit seiner eigenen Lektüre frühchristlicher Texte bestätigen will. Trebilco möchte aufzeigen, inwiefern das Verhältnis zu „Außenseitern“ die innere Identität einer Gruppe formiert.
- [4] Eine Gruppe ist für Trebilco ein soziales Gefüge, das von ihrer Außenwelt klar abgegrenzt werden kann. Ihre innere „Identität“ erlangt die Gruppe durch einen spezifischen Habitus und eine eigene Sprache. Trebilco verdeutlicht dies mit einem Beispiel aus der Chicagoer Jazzszene gegen Ende der 1940er Jahre. Er glaubt, diese Subkultur habe eine eigene Sprache herausgebildet, mit der sie sich von „Nicht-Musikern“ abgrenzte (22): „In Chicago from 1948 to 1949, Becker studied the sub-culture of jazz musicians whom he regarded as a deviant group. These musicians labelled all non musicians ‚squares‘. The issue was a fundamental difference in musical tastes in Chicago at this time.“
- [5] Ähnliche Prozesse glaubt Trebilco auch in den „biblisch“ gewordenen Schriften und der Septuaginta erkennen zu können. Er liest diese Texte und untersucht ihre Sprache daraufhin, wie zwischen einem „Wir-Gefühl“ und einer „Sie-Identität“ unterschieden wird. In Kapitel 3 (The Broad Concept of ‚the Outsiders‘ and its Lexicalisation Using a Range of Different Terms, 27-43) erfolgt eine erste Bestandsaufnahme über die lexikalische Bandbreite, mit der in den Schriften überhaupt gruppenspezifische Unterschiede sprachlich ausgedrückt werden. Der Abschnitt ist gleichzeitig das logische Fundament für die Kapitel 4 bis 8, wo nacheinander einzelne Begriffe der Grenzlinienkonstruktion in ihren jeweiligen Kontexten behandelt werden. Kapitel 4 (44–86) konzentriert sich auf den Begriff des „Unbeliever“, Kapitel 5 (87–112) auf „Outsider“, Kapitel 6 (113–49) auf „Sinner“, Kapitel 7 (150–76) auf „Gentiles“ und Kapitel 8 (177–207) auf „Jews“. In Kapitel 9 (208–42) und 10 (243–80) wendet sich der Blick und Trebilco analysiert Grenzlinien-

konstruktionen in sozialen Kontexten bzw. Milieus. Kapitel 9 liest dafür Teile des Corpus Paulinum (1Thess; 1Kor; Röm) und Kapitel 10 die Pastoralbriefe und 1 Petr.

- [6] Trebilco resümiert, dass frühchristliche Gemeinden mittels Sprache Gruppenidentitäten und Grenzlinien konstruierten. Dabei sei die Kategorie „Outsider“ künstlich geschaffen worden, um einer kleinen Gruppe ein breites Gegenüber entgegenzustellen und *ex negativo* ihre Identität zu profilieren. Über das reale Verhältnis zwischen der We-Group und ihrer Umwelt geben die Texte nur in manchen Fällen nähere Auskunft. Trebilco unterstreicht zudem, dass frühe Christen für ihre Grenzlinienkonstruktion Sprache aus der Septuaginta übernommen haben, weil viele der „frühchristlichen Gruppen“ sich in Kontinuität zum „biblischen“ Israel setzen wollten.
- [7] Trebilcos Geschichtsnarrativ ist in vielen Fällen hilfreich, hat aber klare, methodisch bedingte Grenzen. Er ist von seinem Sozialmodell, das stark von Hogg/Abrams und Tafel/Forgas inspiriert ist, abhängig. Wechselt man den methodischen Zugang, so ändert sich das Geschichtsbild schlagartig. Inzwischen bietet die Forschungsgeschichte zum frühen Christentum sehr viele Alternativen zu den soziologischen Gruppenmodellen der 1980er Jahre. Trebilcos Weg ist von daher nur *ein* möglicher, jedoch nicht *der* Einzige. Sobald man soziologische Modelle auf die Antike rückprojiziert, stellt man fest, dass man sich der alten Welt nur annähern kann. Die Modelle helfen in erster Linie dabei, Quellen zu ordnen. Es ist ohne Weiteres möglich, mit unterschiedlichen Modellen die gleiche Quellenlandschaft zu erschließen, weil die Modelle nicht induktiv aus den Quellen abgeleitet worden sind, sondern umgekehrt Quellen in bereits vorhandene Raster eingeordnet werden. Deshalb hängt von der Modellauswahl das Resultat der historischen Rekonstruktion ab. Anhand zweier Beispiele soll dies kurz demonstriert werden:
- [8] (1) *Verhältnis zwischen Text und Gruppe*: Trebilco setzt die soziologische Gestalt „frühchristlicher“ Gruppen mit dem „Wir-Ausdruck“ frühchristlicher Texte gleich. Demnach sei das in den Texten literarisch entworfene Identitätsprofil identisch mit dem Selbstverständnis einer empirisch fassbaren Gruppe, die die Texte sammelt, liest und tradiert. Dies impliziert, dass durch die Texte das Glaubensprofil und das Lebensverständnis der einzelnen Gruppenmitglieder zum Ausdruck gebracht werden. Trebilco räumt zwar ein, dass der Adressatenkreis der Texte sicherlich größer war als die Trägergruppe der Texte (286) und dass sich hinter der von den Texten konstruierten Kategorie des „Außenseiters“ eine bunte Masse an Personen verborgen haben mag, also empirische Wirklichkeit und vom Text beschriebene Wirklichkeit zumindest in diesem Punkt unterschiedlich sind (284). Diese Differenzierung gibt er aber klar auf, wenn es um den von den Texten produzierten Wir-Ausdruck geht, den er mit dem Selbstverständnis realer Gruppen gleichstellt. Wechselt man das Sozialmodell, so ändert sich das Verhältnis zwischen Text und sozial fassbarer Gruppe. Jüngere Gruppen- bzw. Subkulturmodelle (zum Beispiel nach Hitzler/Niederbacher) arbeiten mit einem differenzierten Relationsmodell, das in Texten ausgedrückte soziale Strukturen klar von den sich hinter den Texten verbergenden sozialen Strukturen unterscheidet. Folgt man dem Diskursmodell von K. King oder aber auch den Gedanken zu „frühchristlichen“ Quellen als Ausdrücken einer „kollektiven Identität“ von S. Alkier, so unterscheiden diese Ansätze stets zwischen literarisch-beschriebenen Ausdrücken einer „Wir-Identität“ und der realen Gestalt von Gruppen hinter diesen Texten. In einem solchen Denken verdunkelt sich natürlich das Bild „frühchristlicher“ Sozialisation. Trennscharfe Bereiche erscheinen nicht so klar profiliert wie in Trebilcos Werk.
- [9] (2) *Verhältnis zwischen Gruppen untereinander*: Nach Trebilcos Geschichtsnarrativ grenzen sich frühchristliche Gruppen sehr stark von anderen Gruppierungen ab, die außerhalb der „Wir“-Identität liegen (286):

„... the early Christ-believing groups clearly had a strong sense of identity and a strong sense of ‚group‘. This led to the use of terms to designate themselves and outsiders, and to clear boundary lines. Often, these boundaries can be described as ‚high‘ – as boundaries that clearly and strongly demarcated early Christ-believers from outsiders.“

- [10] Hinter diesen Worten spiegeln sich soziologische Modelle der 1980er Jahre wider, nach denen sich Gruppen in erster Linie durch ihre Grenzlinien definierten. Jüngere soziologische Arbeiten der gesellschaftlichen Milieuforschung bezweifeln, dass es starr definierte Grenzlinien von Gruppen überhaupt geben kann. Schließlich gehöre jedes Mitglied einer Gruppe zur gleichen Zeit zu vielen anderen gesellschaftlichen Diskursen. Durch die Teilnahme an mehreren Diskursen werden Wissen, Fähigkeiten und Selbstverständnisse in neue Bereiche bewusst oder unbewusst mit eingestreut. Will man den von Trebilco zur Verdeutlichung herangezogenen Vergleich mit der Jazz(sub)kultur weiterführen, so lässt sich die Frage stellen, ob John Coltrane mit „A Love Supreme“ der Menschheitsgeschichte ein gewaltiges Erbe hinterlassen hätte, wenn er das Wissen und die Sprache aus den Bands um Dizzie Gillespie und Miles Davis nicht in seinen eigenen Diskurs des John Coltrane-Quartetts eingespielt hätte. In der Forschung zum frühen Christentum werden Gruppenmodelle mit offenen Grenzen inzwischen weit rezipiert (D. Brakke; K. King; J. Lieu; T. Nicklas). Auch dies führt zu einem Geschichtsnarrativ, der sich in Nuancen von dem Trebilcos unterscheidet.
- [11] Trebilcos Untersuchung ist methodisch sauber gearbeitet, die Textanalysen sind in sich stimmig und werden gut lesbar präsentiert. Die Arbeit leistet einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Geschichte des frühen Christentums und wird sicherlich im forschungsgeschichtlichen Diskurs über „frühchristliche Diversität“ rezipiert und diskutiert werden. Sein Buch liefert ein methodisches Grundgerüst für historische Sozialmodelle. Meine kritischen Anfragen schmälern seine Qualität nicht, sondern zeigen, dass Trebilcos Werk lesenswert und anregend ist und zu Diskussionen anregt.

Michael Sommer
University of Halle